

Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 84 (2007)
Heft: 5

Artikel: Mit dem Wort den Menschen dienen : vor 1600 Jahren starb der heilige Johannes Chrysostomus
Autor: Roten, Philippe de
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1032632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mit dem Wort den Menschen dienen

Vor 1600 Jahren starb der heilige Johannes Chrysostomus

P. Philippe de Roten OP

Ein starkes Band der Einheit zwischen den so unterschiedlichen Kirchen des Westens und des Ostens bilden die Heiligen. Unter ihnen spielen die Väter der Alten Kirche eine herausragende Rolle. Ihre Schriften und ihre Wirkungsgeschichte gehören zur ökumenischen Basis der Christenheit. Einer von ihnen, der hl. Johannes Chrysostomus, starb vor genau 1600 Jahren. Er hat der Kirche ein gewaltiges Werk hinterlassen, dazu die «Heilige Liturgie», die seinen Namen trägt. Die lateinische Kirche gedenkt seiner am 13. September. (Red.).

Die Liebe zum Wort

Johannes Chrysostomus, Sohn christlicher Eltern, kam in Antiochien (im Nordwesten Syriens) zur Welt, wahrscheinlich im Jahr 354. Bald schon verliert er seinen Vater, doch dank den Bemühungen seiner Mutter erhält er eine ausgezeichnete klassische Bildung, unter anderem bei Libanius, dem berühmtesten Redner (lat. *orator*, griech. *Rhetor*) seiner Zeit. Damit lernt Johannes in der Schule grosser

P. Philippe de Roten (51), in Sitten VS aufgewachsen, trat nach dem Studium der Altphilologie in den Predigerorden (Dominikaner) ein. In seiner Dissertation setzte er sich eingehend mit Johannes Chrysostomus auseinander: «Baptême et mystagogie. Enquête sur l'initiation chrétienne selon s. Jean Chrysostome» (LWQF 91). Münster 2005. 498 S. P. Philippe lebt und arbeitet in Freiburg i. Ue. (Der Artikel ist aus dem Französischen übersetzt).

Meister wie Euripides oder Demosthenes den Umgang mit dem Wort, der darin besteht, das Ohr der Zuhörer zu entzücken durch die Schönheit der Sprache, den Geist zu unterweisen und den Seelengrund zu bewegen – *movere, docere, delectare* nannten die Lateiner diese Kunst.

Doch Johannes will mehr als die Laufbahn eines Redners, denn er geht auch beim Christen Diodor von Tarsus (gest. ca. 390) zur Schule, der ihn einführt in die Heilige Schrift. Hier erlernt er das Gespür für die Feinheiten der Sprache, für die Bildersprache, welche Altes und Neues Testament verbindet, für den Wortsinn des biblischen Textes auch, so bezeichnend für die Bibelausleger Antiochiens. Doch vor allem geht er durch eine eigentliche Lebensschule, in der die Bibel desto besser verstanden wird, je mehr sie im Leben angewendet wird. In dieser Zeit, vermutlich ums Jahr 377, empfängt er die Taufe.

Um die bei Diodor erworbene geistliche Erfahrung zu vertiefen, begibt sich Johannes ein paar Jahre später zu den Mönchen, die in den Bergen rund um Antiochien leben. Vier Jahre lang lebt er unter der Leitung eines alten Mönchsvaters, zwei weitere Jahre zieht er sich als Eremit ganz in die Einsamkeit zurück. Das bietet ihm die Gelegenheit, noch inniger mit der Bibel vertraut zu werden: Er liest sie, wiederkäuend, meditierend, Tag für Tag. Gleichzeitig entdeckt er das Mönchsleben in seiner schönsten Ausprägung, als Schule des Erbarmens.

Doch dann kehrt er nach Antiochien zurück. Sowohl die Bitte des Bischofs Meletius wie die infolge überstrenger Aszese angeschlagene

Gesundheit mögen bei diesem Entscheid mitgespielt haben. Doch ausschlaggebend war zweifellos jene glühende apostolische Liebe, die er später dem Mönch Stelechius in Erinnerung rufen wird:

«Dass du dir keine Illusionen machst und meinst, durch den Rückzug auf die Gipfel der Berge, in Wälder und Schluchten und unzugängliche Einöden könntest du deiner aufgewählten Seele Ruhe verschaffen – all das bringt nichts! Dazu braucht es vielmehr jene Glut, die Christus im Herzen des Paulus entflammt hat» (an Stelechius, 2,2: PG 47,413B).

Johannes weiss sehr wohl um die Gefährdungen einer ganz auf sich selbst ausgerichteten Suche nach Vollkommenheit in der Abgeschiedenheit. Aus eigener Erfahrung kann er den Einsiedlern ihre apostolischen Pflichten anmahnen:

«Wie sehr ist es zu bedauern, wenn Christen, die nach Vollkommenheit streben, einfach aussteigen, Welt und Gesellschaft verlassen, sich nicht mehr kümmern um das Wohlergehen der Menschen, und sich stattdessen in die Berge zurückziehen. Fragt man nach den Motiven ihres Verhaltens, werden sie dir antworten: «Um ja nicht nachzulassen im Bemühen um ein tugendhaftes Leben!» – Nun gut, es wäre wohl eher angebracht, sie würden sich darum bemühen, Seelen zu gewinnen, selbst auf die Gefahr hin, dadurch an Eifer einzubüssen, anstatt zuzuschauen, wie ihre Brüder zugrunde gehen, während sie selber in der Abgeschiedenheit ihren Frieden haben» (Predigten zu 1 Kor, 6,4: PG 61,53C–54A).

Fruchtbare Predigtstätigkeit

Dieser letzte Satz bringt vielleicht am besten das tiefste Anliegen zum Ausdruck, von dem Johannes Chrysostomus beseelt ist: das Heil der Mitmenschen, von dem seine ganze Predigtstätigkeit beredtes Zeugnis gibt.

Um 381 kehrt Johannes zurück nach Antiochien. Bischof Meletius weiht ihn zum Diakon, ein paar Jahre später, 386, erteilt ihm Bischof Flavian die Priesterweihe. Von da an hält er regelmässig Homilien zur Heiligen Schrift.

Vor einer bunt zusammengewürfelten und schwierigen Hörerschaft legt er die biblischen Texte aus, während der Eucharistiefeier oder beim Stundengebet. Die Zuhörer sind bloss rudimentär mit dem Evangelium vertraut, viele von ihnen, vielleicht gar die Hälfte, sind Taufbewerber (Katechumenen), kaum darauf erpicht, sich den moralischen Anforderungen der Taufe zu unterziehen. Aber es sind Antiochener! Als eine der bedeutendsten unter den grossen Städten des römischen Imperiums nahm Antiochien bereits die Apostel auf, die Jünger Jesu wurden hier zum erstenmal «Christen» genannt (vgl. Apg 11,26). Noch leben zahlreiche Heiden in der Stadt, die Juden bilden eine einflussreiche Minderheit, die Christen sind zwar die Mehrheit, doch sind sie unter sich gespalten. Darüber hinaus frönen die Antiochener dem Theaterbesuch, geben sich einer fatalistischen Einstellung hin, und vor allem sind sie nur schwer von etwas zu überzeugen. Stattdessen sind sie es gewohnt, neue Ideen des langen und breiten zu diskutieren und in Frage zu stellen.

In seinen Predigten lässt sich Johannes auf diese Herausforderung ein. Stets brillant, aber niemals oberflächlich, beherrscht er die Vortragskunst in souveräner Art und wahrt dabei trotzdem die Natürlichkeit. Weiss er doch, dass der Prediger seine Aufgabe professionell wahrnehmen muss, will er den weltlichen Spektakeln ebenbürtig sein. Selbst auf die Gefahr hin, und dessen ist er sich durchaus bewusst, damit auch Leute anzuziehen, die eher auf Unterhaltung als auf Bekehrung aus sind. Darum legt er so grosses Gewicht auf eine gediegene Ausbildung der Prediger:

«Um die Seelen zu heilen, steht, nebst dem Beispiel der guten Tat, nur ein Mittel, ein einziger Weg zur Verfügung: Die Belehrung durch das Wort. Sie ist das richtige Werkzeug, die eigentliche Nahrung, das gedeihliche Klima. Das Wort ist Medizin, Feuer und Eisen, wenn es denn nötig wird, etwas auszubrennen oder abzuschneiden. Wenn das Wort nichts vermag, dann hat alles andere keinen Wert ... Deshalb muss der Priester unbedingt alles daran setzen, diese Fähigkeit im Umgang mit dem Wort zu erlangen»

(Über das Priestertum 4,3: SC 272, S. 250–253.262f; BKV IV, S. 193.199).

Aber mehr als alles ist Johannes voller Leidenschaft für das Wort Gottes. Unaufhörlich legt er es mit grösster Sorgfalt aus, ohne jemals pedantisch zu werden. Er möchte die Liebe zur Heiligen Schrift wecken, dass sie ergriffen und begriffen, gelesen und bedacht werde auch von Leuten, die ganz andere Interessen haben:

«Fragst du sie, wer Amos ist, oder Obadja, oder die Zahl der Propheten oder jene der Apostel, so tun sie den Mund nicht auf. Doch (bei den Wagenrennen) grossartig diskutieren über die Pferde und die Wagenlenker – das können sie besser als die Philosophen und Redner!» (Predigten zu Joh, 58,4: PG 59,321A).

Dem, der sagt, er habe dazu keine Zeit, hält Johannes entgegen:

«Was sagst du, Mensch? Es sei nicht dein Geschäft, die Heilige Schrift zu lesen, da du genug anderes zu tun hast? Gerade deshalb hast du die Bibel weit nötiger (als die Mönche). Diese sind nämlich nicht so auf die Hilfe der göttlichen Schriften angewiesen wie jene, die mitten im Betrieb und in der Geschäftigkeit stehen. Die Mönche haben sich abgesetzt vom Lärm des Marktplatzes, ihre Zelte in der Einsamkeit aufgeschlagen, ruhen im sicheren Hafen ... Wir hingegen treiben gleichsam im aufgewühlten Meer und sind, ob wir wollen oder nicht, unzähligen Sünden ausgesetzt, bedürfen darum ständig und allezeit des Trostes der Heiligen Schrift. Sie, die Mönche, sind weit weg von allen Streitigkeiten, müssen daher nicht mit vielen Verletzungen rechnen. Du aber, der du ohne Unterlass im Getümmel drin steckst, der du häufig Hiebe einstecken musst, brauchst darum umso dringender eine passende Arznei. Sei es, dass deine Gattin dir auf die Nerven geht, sei es, dass du Ärger hast mit den Kindern und der Zorn in dir hochsteigt oder der Gegner dir auflauert, oder dein Freund neidisch ist auf dich, oder der Nachbar es auf dich abgesehen hat oder dein Arbeitskollege dich hintergeht ... Kurz und gut: so viel Anlass zum Zorn,

so viel Grund zu Sorgen, zu Niedergeschlagenheit und Kummer haben wir, allseits sind wir der Überheblichkeit und dem Unverstand ausgesetzt, von allen Seiten müssen wir unzählige Hiebe einstecken: Wie dringend brauchen wir da ununterbrochen die Hilfe der Heiligen Schrift!» (Predigten über Lazarus, 3,1: PG 48,992C).

Wir finden bei Johannes Chrysostomus eine «Laienspiritualität», die umso ausgeprägter ausfällt, je mehr seelsorgerliche Erfahrungen er sammelt. Auf keinen Fall möchte er, nun da seine eigene asketische Phase hinter ihm liegt, die Laien zum Mönchsleben animieren, so als wäre dieses besser als das Leben der Verheirateten. Im Gegenteil: Wer in der Familie, mitten in den alltäglichen Verpflichtungen, und mögen sie noch so weltlich erscheinen, das Gebet pflegt, erwirbt sich grössere Verdienste als die Mönche.

Paulus, das unübertroffene Vorbild

In seiner Begeisterung für das Wort Gottes und für die Verkündigung in der Predigt hat Johannes Chrysostomus ein überragendes Vorbild, auf das er ohne Unterlass Bezug nimmt und für das er eine grenzenlose Bewunderung empfindet: Paulus, der Völkerapostel! Mit ihm identifiziert er sich in geradezu überschwänglicher Weise:

«Dass es mir doch vergönnt wäre, den Leib des Paulus zu umarmen, einen Kuss auf sein Grabmal zu drücken, den Staub jenes Leibes zu schauen, der das an sich ergänzt hat, was den Leiden Christi noch fehlte [vgl. Kol 1,24], der Christi Wundmale trug und den Samen des Evangelium allüberall ausstreute ... Den Staub jenes Mundes möchte ich sehen, durch den Christus selber sprach ... Ja, sehen möchte ich den Staub jenes Mundes, durch den Christus so grosse und geheimnisvolle Dinge ausgesprochen hat, grössere als durch seinen eigenen; denn geradeso wie Christus grössere Dinge durch seine Jünger vollbrachte [vgl. Joh 14,12], so sprach er solche auch durch sie aus ...» (Predigten zu Röm, 32,3: PG 60,678D; BKV VI, S. 296f).



Die Ikone zeigt von links nach rechts die drei Bischöfe Basilius den Grossen (330–379), Gregor von Nazianz («der Theologe»; 329–389) und, in der Mitte, Johannes Chrysostomus (354–407). Neben ihnen die Ärzte Kosmas und Damian («Anargyroi», d.h. die kein Honorar annehmen für die Behandlung). Hinter ihnen stehen die heiligen Soldaten Georg (der Drachentöter) und Dimitrios. (18. Jahrhundert; Zentralrussland; 31 × 27 cm).

Ein weiteres hervorstechendes Kennzeichen in der Predigtätigkeit von Johannes Chrysostomus: Er legt grösstes Gewicht auf die innige Verbindung zwischen täglichem Leben und der Feier der Eucharistie, die für ihn höchster Ausdruck der Menschenliebe Gottes ist. Denn Jesus von Nazareth und der in der Eucharistie gegenwärtige Jesus und der mystische Leib Christi, der durch die Feier des Sakramentes heranwächst – das ist ein und dasselbe, so sehr, dass der Altar, auf dem das eucharistische Opfer dargebracht wird, und der Altar, darauf sich die Nächstenliebe verwirklicht, die gleiche Würde haben:

«Willst du den Altar Christi sehen?» fragt Johannes. «Nicht Bezalel [vgl. Ex 35,30ff] noch irgendein anderer Künstler hat ihn gebaut, sondern Gott selbst, nicht aus Steinen, sondern aus einem Material, das schöner glänzt als der Himmel, nämlich aus vernunftbegabten Menschen... Dieser Altar besteht aus den Gliedern Christi; der Leib des Herrn selbst wird dein Altar. Nahe ihm also mit Ehrfurcht... Der Altar in der Kirche ist ehrwürdig, weil er, obwohl aus Steinen erbaut, durch die Aufnahme des (eucharistischen) Leibes Christi geheiligt wird – doch der Mensch, dem du deine Barmherzigkeit erweist, ist der ehrwürdigere Altar, weil es der Leib Christi selber ist. Also ehrfurchtgebietender als der Altar in der Kirche ist jener, zu dem du als heran trittst... Den Altar in der Kirche ehrst du, weil er den (eucharistischen) Leib Christi trägt; und den Altar, der selbst Christi Leib ist – deinen Mitmenschen – verschmähst du und lässt ihn zugrunde gehen! Diesen Altar kannst du überall in den Strassen und auf dem Markte sehen und zu jeder Stunde auf ihm das Opfer darbringen. Denn wirklich wird hier geopfert: wie in der Kirche der Priester am Altar steht und den heiligen Geist herabfleht, so ziehst auch du den Geist herab, nicht durch Worte, sondern durch Werke... Siehst du also einen armen Christen, so denke, du sähest einen Altar. Siehst du einen dürftigen Gläubigen, so verachte ihn nicht, sondern erweise ihm Ehrfurcht...» (Predigten zu 2 Kor, 20,3: PG 61,540A).

Aufgabe der Christen ist es, diesen Leib, den Leib Christi, in seinen Gliedern zu bekleiden,

zu nähren und zu pflegen, denn es besteht eine mystische Einheit zwischen Christus und dem Armen, zwischen dem Opfer, das dem einen wie dem andern dargebracht wird.

Konflikte in Konstantinopel

Glücklich waren sie, die Jahre seines kirchlichen Dienstes in Antiochien! Doch der Erfolg führte zu neuer Verantwortung, zu neuen Sorgen auch. Nektarius, der als Nachfolger von Gregor von Nazianz (329–389) Bischof von Konstantinopel gewesen war, starb am 27. September 397. Daraufhin wurde Johannes, dessen Ruf als glänzender Redner bis in die Reichshauptstadt gedrungen war, auf Betreiben des oströmischen Kaisers nach Konstantinopel geholt. Johannes blieb keine andere Wahl, man holte ihn weg von Antiochien und brachte ihn nach Konstantinopel (das vormalige Byzanz; heute Istanbul), wo Theophil, der machtbewusste Patriarch von Alexandrien (385–412), der einen anderen Kandidaten vorgezogen hätte, ihn am 15. Dezember zum Bischof weihen musste, während die Inthronisation erst zwei Monate später, am 26. Februar 398, erfolgte.

Auf Johannes wartet eine äusserst undankbare Aufgabe, denn Nektarius hat ein schwieriges Erbe hinterlassen. Johannes muss einschreiten gegen Kleriker, die mit gottgeweihten Jungfrauen zusammenlebten, simonistische Bischöfe absetzen, die Hilfswerke der Diözese reorganisieren. Als Bischof von Konstantinopel verfügt er über Vermögen und beträchtlichen Grundbesitz. Er scheut sich nicht, einen Teil des kirchlichen Reichtums zu veräussern, um die Armen zu unterstützen. Er selber lebt in Armut und reagiert heftig und schonungslos gegenüber dem kaiserlichen Hof und den Grossen, die mit ihrem Reichtum protzen in einer Gesellschaft, die sich gern «christlich» nennt. Diesen Eifer empfinden viele als störend, womit sich Johannes schliesslich auch die Feindschaft der Kaiserin Eudoxia einhandelt. Als die Kaiserin einmal zu ihren Gunsten einen Weinberg enteignen lässt, verteidigt Johannes Chrysostomus die Rechte der enteig-

neten Person! Die Kaiserin ist in höchstem Mass aufgebracht. Unzufriedene Leute wissen das zu nutzen und spannen hinter den Kulissen zusammen, angeführt von Theophil von Alexandrien, der gegen Johannes sowieso schon voreingenommen ist und nun, nach einem weiteren Zwischenfall, endgültig sein erbitterter Gegner wird.

Ägyptische Mönche nämlich, die mit ihrem Bischof Theophil gebrochen hatten, kamen nach Konstantinopel, um sich unter den Schutz des Johannes zu stellen. Dieser vermied es zwar, sich festzulegen, doch die Mönche wandten sich an Kaiser Arkadius, und dieser setzte Johannes ein als Richter über Theophil! Das nun wurde von diesem als Affront empfunden, und sogleich lancierte er eine Verleumdungskampagne gegen Johannes Chrysostomus. Tatsächlich gelang es ihm, mit allerlei Ränken und mit viel Geld, den Spiess umzudrehen: In der «Eichen-Villa» bei der Stadt Chalcedon, am andern Ufer des Bosphorus, berief er eine Synode ein, die sich aus erklärten Gegnern des Johannes zusammensetzte und diesen auch prompt auf die Anklagebank setzte (diese Bischofs-Versammlung sollte als «Eichen-Synode» in die Geschichte eingehen).

Es ist das Jahr 403. Johannes weigert sich, vor der Synode zu erscheinen, und wird daher in Abwesenheit verurteilt. Die gegen ihn erhobenen Anklagen betreffen unterschiedliche Dinge. Nicht nur, dass Johannes als Anhänger des grossen Theologen, nun aber, am Ende des 4. Jahrhunderts verfeimten Origenes (185–254) gilt; er verhalte sich auch wie ein Egoist, denn «er lässt sich das Bad im Bischofshaus heizen nur zum eigenen Gebrauch, anschliessend muss Serapion das Badebecken leeren, damit es von niemand anderem benutzt werden kann». Ein anderes Beispiel: «Er isst für sich allein und gibt sich der Gefrässigkeit hin und lebt nach Art der Zyklopen.» Zudem verschleudere er die Güter der Kirche: «Er hat haufenweise kirchliche Wertgegenstände verkauft ... er verkaufte den Marmor, mit dem Bischof Nectarius die Kirche der hl. Anastasia hatte ausschmücken lassen.» Und natürlich:

«Niemand weiss, wohin die Einnahmen der Kirche fliessen.» Bemängelt wird auch, dass seine Beziehungen mit dem Klerus und den Bischöfen gespannt seien: «Er hat Kleriker beschimpft und sie gescholten, sie seien ehrlose Leute, führten ein ausschweifendes Leben und seien zu nichts tauglich.»

Tod in der Verbannung

Am Ende des Prozesses wird Johannes Chrysostomus ein erstes Mal in die Verbannung geschickt. Aber ein Vorkommnis im kaiserlichen Haus – möglicherweise eine Fehlgeburt der Kaiserin – bewirkt, dass er zurückgerufen wird. Trotzdem wendet sich das Blatt erneut, nur zwei Monate nach seiner feierlichen Heimkehr. Kaiserin Eudoxia nämlich organisierte Festspiele anlässlich der feierlichen Einweihung einer in Silber gefassten Statue, die ihr zu Ehren gegenüber der Sophia-Kirche und dem Bischofshaus aufgestellt wurde. Es scheint, dass Johannes sich von der Kanzel herab gegen diese Vergeudung und gegen den heidnischen Charakter solcher Vergnügungen ausgesprochen hat. Noch schlimmer: Bald wird ihm vorgeworfen, er habe die Kaiserin persönlich angegriffen, die jetzt erst recht seinen Kopf fordert. Wieder wird eine Synode einberufen, die über Johannes urteilen soll. Die Dinge ziehen sich in die Länge. Dann, kurz vor Ostern, verbietet ihm der Kaiser den Zugang zur Hagia-Sophia-Kirche. Da geschieht es, dass Johannes mitten aus der Osternacht-Vigil, die er im Freien feiert und in deren Verlauf er Tausenden von Katechumenen die Taufe spenden soll, weggeschleppt wird, was nicht ohne Gewalttätigkeiten und Profanierungen abgeht. Zunächst wird er unter Hausarrest gestellt, doch am 9. Juni 404 muss er, als ein Opfer seiner unnachgiebigen Treue zum Evangelium, endgültig die Hauptstadt verlassen. Johannes war nicht gewieft genug, zu wenig angepasst ans Spiel der Intrigen und Kompromisse, die unerlässlich gewesen wären, um in Konstantinopel zu reüssieren. Auch gab ihm sein soziales Umfeld nicht jenen Rückhalt, auf den beispielsweise der hl. Am-

brosius oder der hl. Basilius sich abstützen konnten, um sich gegen ihre Gegner zu behaupten.

Johannes wird also in den hintersten Winkel Kleinasiens verbannt. Aus dieser Zeit ist uns die bewegende Korrespondenz überliefert, die

er mit den Frauen aus der besseren Gesellschaft Konstantinopels führte, die ihm bis zum Ende die Treue hielten (unter ihnen ist Olympias die bekannteste). Zugrunde gerichtet durch die vielen Ortswechsel, ständig den Angriffen räuberischer Banden ausgesetzt, aber auch der extremen Kälte, muss Johannes von Kukusos (im heutigen Ostanatolien), dem Ort seiner Verbannung, noch einmal aufbrechen und wird damit regelrecht in den Tod getrieben; er stirbt am 14. September 407 in Kumana im Pontus, nicht weit von der Küste des Schwarzen Meeres. «Gepriesen sei Gott für alles!», sollen seine letzten Worte gewesen sein.

Die Anhänger des Johannes wurden noch während Jahren weiter verfolgt. Erst 438 kehrten seine sterblichen Überreste im Triumph nach Konstantinopel zurück und fanden in der Apostelkirche ihre letzte Ruhestätte. Schon im 6. Jahrhundert wurde ihm der Ehrenname «Chrysostomus» zuteil, der sein Wirken in einem Wort zusammenfasst: «Goldmund».



Die Kirchenväter Basilius (links) und Chrysostomus sind oft auf der «Königstür» dargestellt, dem mittleren Teil der Ikonostase, die in den orthodoxen Kirchen den Altarbereich und das Schiff verbindet. Darüber ist die Verkündigung zu sehen (16. Jahrhundert; Nowgorod).

Ausstellung Mai–Oktober 2007

Hinterglasbilder und Ikonen

Aus der Sammlung des Klosters Maria-stein werden Hinterglasbilder und Ikonen präsentiert.

Die Ausstellung befindet sich beim Abgang zur Gnadenkapelle; geöffnet an Sonn- und Feiertagen (an Werktagen sich an der Pforte melden).